



# ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITERATUR

---

HERAUSGEGEBEN VON  
FRANZ JOSEF WORSTBROCK

EINHUNDERTFÜNFZEHNTER BAND

1986

Universität München  
1986

1986  
Z  
Zeit 89



---

FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

326/Z

account for what we find with authors as disparate as Otfrid, Notker and Hartmann von Aue, then it needs to be granted a place in its own right alongside the extreme poles of reading or listening.

We may ask in conclusion whether the approach adopted here, concentrating on one author and granting prominence to a third mode of reception, can throw any light at all on the three deficiencies of the method used by SCHOLZ which I mentioned at the outset. It has to be admitted that my approach tells us nothing about the question of genres and any differentiation which they may cause, for, although Rudolf's works are spread over a range of quite different narrative genres, they all share the same mode of reception. It also has to be said, however, that by the time when the poet was active the process of "Verschriftlichung" had already proceeded so far and affected so many genres that we should not expect still to lay hands on major genres which had not yet been affected by this process.<sup>17</sup> This tells us nothing about what the method could yield if applied to an earlier period, so that this particular question must remain open. Secondly, by concentrating on one author it has proved possible to suggest an overall explanation for what with SCHOLZ were put forward as three disparate types of reception, uncoordinated with one another and in conflict with what is known of the homogeneity of the poet's audience throughout his career. Lastly, as regards the question of dating the transition from reception by hearing to reception by reading, the conclusion reached with Rudolf, if juxtaposed with the position with other authors, can show this to be a false question. By that I mean that if the intermediate mode of reception can be established for authors as far apart in time as Otfrid, Notker, Hartmann and Rudolf, if all these expected their work to be both listened to and read individually, then the transition which concerned SCHOLZ could be effected at any point in time by the audience of each of these authors. The question of dating has rather to be asked on quite a different level from that which SCHOLZ had in mind, but to establish what is implied by that would take more space than is available at the close of an essay.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Dennis Green  
Trinity College,  
Cambridge, CB2 1TQ,  
England

<sup>17</sup> On what might be called the explosion of new genres in the vernacular which characterises the thirteenth century, as well as their connection with writing, see H. KUHN, *Aspekte des 13. Jahrhunderts in der deutschen Literatur*, in: H. KUHN, *Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters*, Tübingen, 1980, pp. 1ff. The same idea has been used as a guiding concept by J. HEINZLE in the volume written by him in the literary history which he is editing (*Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Band II: Vom hohen zum späten Mittelalter. Teil 2: Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert [1220/30–1280/90]*, Königstein/Ts. 1984).

# WAR HERBORT VON FRITZLAR DER VERFASSER DES 'VERS-PILATUS'?

Zu den kontroversen Standpunkten EDWARD SCHRÖDERS und  
FRIEDRICH NEUMANN'S

von JOACHIM KNAPE

Bei zahlreichen philologischen "Problemfällen" scheint es ausgeschlossen, jemals zu befriedigenden Antworten auf offengebliebene Fragen zu kommen. Ein solcher Problemfall scheint die Frage der Autorschaft des mittelhochdeutschen 'Vers-Pilatus' zu sein. Im Verlauf der langen Forschungsgeschichte haben sich nur wenige entschließen können, aufgrund der in Betracht zu ziehenden Indizien für einen bestimmten Verfasser einzutreten.

MONE dachte 1830 mit Vorbehalt an Lamprecht<sup>1</sup>, und WEINHOLD hob 1877 die Ähnlichkeit mit Herbort von Fritzlar hervor<sup>2</sup>, glaubte jedoch nicht, daß Herbort der Autor sei. Bei SCHWIETERING hatte sich nach 1932 aber bereits die Ansicht verfestigt, daß Herbort doch als Urheber in Betracht komme: "Der Stil, nicht Ausdruck innerer Notwendigkeit, sondern Probe und Exempel eines in harter Zucht erworbenen sprach- und verkünstlerischen Könnens erhält neues Licht durch die Herbort mit Recht zugeschriebene Pilatusdichtung. Der gekünstelte Ausdruck ihrer mit sichtbarem Stolz vorgetragenen Einleitung, die den Ernst eigener dichterischer Mühen mit handwerklichem Schaffen vergleicht, setzt die sprachliche Leistung Hartmanns, Gottfrieds und Wolframs voraus."<sup>3</sup> MENHARDT folgte 1936 dieser Auffassung insofern, als auch er in seinem Verfasserlexikonartikel über Herbort davon sprach, daß der 'Pilatus' "höchst wahrscheinlich" als eines von dessen Werken anzusehen sei.<sup>4</sup> Der Stand der Diskussion ist aber letztlich bis heute nicht weiter gediehen, so daß STEINHOFF 1981 feststellen mußte: "Neben dem 'L[iet] v[on] T[roye]' ist H[erbort] verschiedentlich der md. 'Pilatus' zugesprochen worden; die dafür beigebrachten Argumente reichen für eine gesicherte Zuweisung jedoch nicht aus."<sup>5</sup>

Dezidiert und in der Absicht, auch den Beweis anzutreten, hat sich EDWARD SCHRÖDER seit etwa 1930 für Herborts Verfasserschaft eingesetzt.<sup>6</sup> Seine weit

<sup>1</sup> F. J. MONE, Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprache, Bd. 1, Aachen/Leipzig 1830, S. 269.

<sup>2</sup> K. WEINHOLD, Zu dem deutschen Pilatusgedicht. Text, Sprache und Heimat, ZfdPh 8 (1877) 253–288.

<sup>3</sup> J. SCHWIETERING, Die deutsche Dichtung des Mittelalters (Handbuch der Literaturwissenschaft, hg. v. O. WALZEL, Bd. 6), Potsdam [1932–41], S. 144.

<sup>4</sup> H. MENHARDT, Herbort von Fritzlar, <sup>1</sup>VL 2, 1936, Sp. 413.

<sup>5</sup> H.-H. STEINHOFF, Herbort von Fritzlar, <sup>2</sup>VL 3, 1981, Sp. 1028.

<sup>6</sup> F. NEUMANN, Pilatus, <sup>1</sup>VL 5, 1955, Sp. 912.

vorangeschrittenen Arbeiten an einem hierauf bezogenen Aufsatz konnte er bis zu seinem Tode 1942 nicht mehr druckfertig machen. Sie befinden sich heute in seinem Nachlaß, den die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen bewahrt. SCHRÖDER plante auch eine Neuausgabe des 'Vers-Pilatus' und hat zur Stützung seiner Herbort-These verschiedene vergleichende Materialsammlungen zu Sprache, speziell zu Wortschatz und Reim, sowie zur Stilistik angelegt, welche die Grundlage für seine Untersuchung darstellen. SCHRÖDERS unpublizierter Aufsatz ist für sich genommen eine wertvolle Analyse. Daneben aber kann er anregend auf die Diskussion der 'Pilatus'-Herbort-Frage wirken, für die aufgrund inzwischen weiter vorangeschrittener Forschung durchaus Hoffnung auf neue Antworten besteht.

Ich teile zunächst den von SCHRÖDER (wahrscheinlich 1938) auf verschiedenen Zetteln formulierten Text mit.<sup>7</sup>

## I.

EDWARD SCHRÖDER

### Herbort von Fritzlar: der Verfasser des 'Pilatus'?

Bei einem der letzten Gespräche, die ich mit meinem unvergesslichen Lehrer Wilhelm Scherer hatte, neckte mich dieser wieder mit meiner "Hessenliebe". Es handelte sich um den 'Pilatus', dessen mainzische Herkunft ich ihm bestritt und den ich vielmehr mit Weinhold nach Hessen und nicht gar zu fern dem Herbort von Fritzlar setzen wollte.<sup>8</sup> Mit jeder neuen Lektüre sind mir dann die beiden näher gerückt, und seit 7–8 Jahren bin ich soweit, dass ich eine Ankündigung, wie sie die Überschrift bringt, ohne Rückhalt und Zweifel wagen konnte – ja ich schelte mich, dass ich es nicht längst getan habe.

<sup>7</sup> Das Material befindet sich in der Göttinger Bibliothek unter der Signatur 'Cod. Ms. E. Schröder 1370–75'. SCHRÖDER hat offenbar mit größeren Unterbrechungen gearbeitet, so daß einige Teile seiner Untersuchung doppelt, in fast identischer Formulierung, auftauchen, z. B. die Ergebnisse zur Wortbildung. Hier habe ich nur eine Fassung wiedergegeben. Da sich viele Einzelbemerkungen auf gesonderten Zetteln befinden, mußte ich teilweise erst eine sinnvolle Reihenfolge der Stücke herstellen, beispielsweise die Beobachtungen zum Vokalismus an einer Stelle zusammenfügen. Orthographie und Einrichtung von SCHRÖDERS Manuskript habe ich mit folgenden Ausnahmen beibehalten: Auf die Wiedergabe von Unterstreichungen, die sich in SCHRÖDERS Manuskript bei Überschriften, Forschernamen, Quellenzitaten und Stichwörtern an Abschnittsanfängen finden, wurde verzichtet; dafür wurde alles sprachliche Beispielmateriale kursiviert. Werktitel wie 'Pilatus', die in SCHRÖDERS Manuskript bisweilen abgekürzt auftreten und teils mit, teils ohne Anführungszeichen stehen, habe ich ausgeschrieben und mit einfachen Anführungszeichen versehen. Bei SCHRÖDER sind hinter einigen Gelehrtennamen abgekürzte Werktitel mitnotiert, und es tauchen im Text abgekürzte Hinweise auf seine eigenen Publikationen auf. In all diesen Fällen habe ich die Hinweise als Fußnoten eingerichtet und die Literaturangaben dort vervollständigt. Entsprechend bin ich verfahren, wo das Manuskript durch leere Klammern auf eine nachzutragende Fußnote verweist. Einige notwendige Ergänzungen habe ich in eckigen Klammern beigelegt. Eine Neuausgabe des 'Vers-Pilatus' unter Einbeziehung der Vorarbeiten SCHRÖDERS wird von mir vorbereitet.

<sup>8</sup> S. o. Anm. 2.

Dass [sich] diese Erkenntnis: der deutsche 'Pilatus' ein Werk des Herbort von Fritzlar bisher Niemandem aufgedrängt hat, auch Weinhold nicht, der ihr doch ganz nahe gekommen war, liegt wohl an einem Vorurteil, das die Überlieferung verschuldet hat. Das Fragment des 'Pilatus' (die Eingangspartie) ist uns nur allein in der Straßburg-Molsheimer Hs., als deren letztes Stück (Bl. 29<sup>a</sup>-30<sup>c</sup>) erhalten, die man nach einer Eintragung von der gleichen Hand, welche den 'Pilatus' geschrieben hat, auf das Jahr 1187 datierte, und die Gedichte, welche vorausgingen (resp. die hier überlieferten Bearbeitungen): Hartmanns 'Credo', die 'Litanei' (S) und der 'Alexander' (S), gehören sämtlich der Zeit zwischen 1150 und 1180 an. Somit schien es von vornherein natürlich, auch unser Gedicht in die Zeit der Vorblüte zu setzen, wie das auch Scherer tat, obwohl er die "vorgeschrittene Kunst der Darstellung", den tadellosen Versbau und den strengen Reim rühmte: "man sieht, es hat sich ein eigener gebildeter Stil deutscher Erzählung bereits entwickelt in den achziger Jahren des zwölften Jahrhunderts." Schon vor ihm hatte W. Wackernagel den 'Pilatus' in die Literaturgeschichte der Frühzeit eingereiht, an dem das Lob, vor Veldeke den reinen Reim durchgeführt zu haben, haftete, "da der Name dessen, der noch vor Veldeke den Pilatus gedichtet hat, streng und zierlich und mit dem Bewußtsein einer Neuerung, uns nicht bekannt und sein Verdienst schon bei den nächsten Nachfolgern in Vergessenheit geraten ist."<sup>10</sup>

Nun hab ich aber gezeigt, dass jene Memorialverse, auf die man die Datierung der Hs. begründet, eben nur für einen terminus post quem in Betracht kommen<sup>11</sup>: die Hs. mag allenfalls bald nachher entstanden sein, man wird also gut tun, den Zeitraum bis etwa 1210 offen zu lassen.

Die einzige Handschrift, in der das 'Pilatus'-Fragment auf uns gekommen ist, war die Straßburg-Molsheimer Sammelhs., deren Untergang zu den schmerzlichsten Folgen des verhängnisvollen Brandes vom 24. August 1870 gehört. Ich habe über das, was wir von ihr wissen und über ihre Herkunft mutmaßen dürfen, ausführlich gehandelt.<sup>12</sup> Am Ausgang des 16. Jhs. befand sie sich im Besitz des Jesuiten-Kollegs zu Molsheim, wahrscheinlich als ein Geschenk seines Begründers, des Bischofs Johann IV. Grafen von Mandercheid. Nach dessen Auflösung hat sie wohl durch Verkauf den Besitzer gewechselt, zuletzt gelangte sie vom Protestantischen Seminar in die Straßburger Stadtbibliothek, wo sie die Signatur 'Cod. C.V.16 b' führte.

Die Öffentlichkeit erfuhr von ihr zuerst durch Heinrich Schreiber in der Zeitschrift 'Charis' des Freiherrn von Erlach, Heidelberg 1824, Nrr. 6-9. Dann gab Graff in den 'Diutiska' I, 1 Heft 2 (1826) Proben aller vier in ihr

<sup>9</sup> W. SCHERER, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert (QF z. Sprach- u. Kulturgeschichte d. germ. Völker 12), Straßburg 1875, S. 123.

<sup>10</sup> W. WACKERNAGEL, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 1, Basel <sup>2</sup>1879, S. 171.

<sup>11</sup> E. SCHRÖDER, Die Straßburg-Molsheimer Handschrift, GGN 1925 (1926), S. 148-160.

<sup>12</sup> Ebd.

enthaltenen altdeutschen Gedichte (Anfang und Schluss des 'Pilatus' S. 310f.). Nachdem Wackernagel 1835 in seinem 'Altdeutschen Lesebuch' S. 207–210 die Eingangspartie (V. 1–142) des 'Pilatus' in leichter Revision geboten hatte, brachte die nächste Zeit unabhängig zwei vollständige Abdrucke unseres Textes: von Mone im 'Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit' Jg. 4 (1835) Sp. 434–446; von Maßmann in seiner Gesamtausgabe der Straßburger Hs.: 'Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit' I. Tl. (Quedlinburg und Leipzig 1837) S. 144–152. Dadurch haben wir zwei diplomatisch genaue Wiedergaben der einzigen Überlieferung aus der Hand zuverlässiger Handschriftenleser und somit einen Ersatz der Handschrift, wie wir ihn uns nur wünschen mögen. Maßmann, in dessen vom 11. Sept. 1836 datierten 'Vorwort', erwähnt keine Kenntnis des ihm vorangegangenen Mone. Weinhold, der einzig Jahre später den ersten Versuch einer kritischen Ausgabe machte (ZfdPh 8/1877), notiert zwar Mones Abschrift S. 249, hat ihn aber leider nicht weiter berücksichtigt, was dem Vers 602 zum Verhängnis geworden ist.

Die Handschrift, von der wir leider kein Facsimile besitzen, war von ungewöhnlich großem Format und eigenartiger Einrichtung: zweispartig und ohne Absetzung des Verses. Sie muss daher für ein umfangreiches Programm bestimmt gewesen sein, das aber nicht zur Ausführung gelangt ist. Was wir besitzen resp. besaßen, waren 4 Lagen, Quaternionen, von deren zweitem das äußerste Doppel-Blatt verloren gieng: Bl. 9 und 16 der ursprünglichen Foliierung, die jetzt mit Bl. 30 endet. Die erste Seite war für eine bildliche Darstellung freigelassen, es folgen dann Hartmanns 'Credo', die erweiterte Fassung der 'Litanei' (S), der jüngere, vollständige 'Alexander'(S) und schließlich der 'Pilatus'. Die Blattverluste betreffen das 'Credo' und den 'Alexander'. Im 'Pilatus' aber bricht der Text im V.621 mitten in der Spalte c auf der Rückseite des 30. (ursprgl. 32.) Blattes ab. Die Handschrift wurde also nicht vollendet!

Man hat sie lange Zeit auf das Jahr 1187 angesetzt – und darunter hat vor allem auch die Datierung des 'Pilatus' gelitten. Am untern Rand der Vorderseite des vorletzten Blattes (29<sup>r</sup>) fanden sich nämlich, nach Maßmanns glaubwürdiger Angabe von dem Schreiber, der die Hs. einheitlich geschrieben hat, drei Hexameter, die auf die Einnahme Jerusalems durch Saladin im Spätsommer 1187 Bezug nehmen: aber das sind Memorialverse, die weder unmittelbar nach dem Ereignis entstanden zu sein brauchen, noch hier zur Datierung der Handschrift resp. der Arbeit des Schreibers verwendet worden sind. Es liegt wohl nur eben eine Federprobe oder das Spiel einer müßigen Pause vor, und man würde vielleicht nie auf die Überschätzung derselben verfallen sein, wenn sich nicht das Alter der drei vorangehenden Gedichte (die gewiß alle vor 1180 fallen) so gut damit vereinigen ließe. Und so hat man denn den 'Pilatus' von seinem ersten Bekanntwerden ab unbedenklich der Literatur

des 12. Jahrhunderts eingereicht. Es steht aber nichts im Wege, die Handschrift bis in die Zeit um 1210 hinabzurücken.

Was ihre Herkunft und Heimat angeht<sup>13</sup>, die sich bei dem gewissenhaften Schreiber keineswegs aufdringlich, sondern nur immer in Spuren kundgibt (dazu gehört das gewiss mfrk. archaische *gedhenet* 'Pilatus' 13), so kann an Mittelfranken kein Zweifel sein, und weil Ripuarisch unbedingt ausgeschlossen ist, werden wir auf Moselfranken (und allenfalls Lahnfranken) verwiesen. Und da bietet sich uns denn wieder die Herkunft aus der Bibliothek des Hauses Manderscheid in Blankenheim dar, deren Bedeutung ich wohl erstmals hervorgehoben habe.<sup>14</sup>

Beim Vokalismus muss sich wohl mancher noch heute von dem Bilde des "Mitteldeutschen" frei machen, das seiner Zeit Pfeiffer auf Grund des Nicolaus von Jeroschin entworfen hat.

Es gibt bei unserem Dichter einen Zusammenfall von *uo* und *û*, von *ie* und *î*, es gibt nur eben Kürzungen der Diphthonge vor den Konsonantengruppen *nc* (*ng*) und *nt* (*nd*) und dafür bietet der 'Pilatus', wie wir gefasst sein müssen, nur wenig; aber, wie uns das 'Liet von Troye' reichlich bezeugt, die für den Dichter zu erwartenden Belege *jungelinc:vinc* 539/40 und *kunt:stunt* 233/34.

Reichlich bezeugt ist der Zusammenfall von *ae* und *ê* vor allem für *ære*: neben 3 maligem *ê:ê* (in Reimen auf das Subst. *êre*: 355f. 457f. 525f.) und 2 maligem *æ:æ* (*mêre:wêre* 163f. 575f.) haben wir je 3 mal *-ære:-êre* (*wêre:sêre* 53f. 401f., *mêre:Karlingêre* 499f.) und *-æren:-êren* (*lidigêren:sêren* 99f., *kamerêren:kêren* 253f., *kêren:Rômêren* 478f.); weiter gehört hierher *gêhe* (d. i. *gæhe*): *vêhe* 381f. Bei dem 7 maligen Vorkommen der Präteritalform *hête* können wir nicht immer mit Gewißheit scheiden zwischen dem Indikativ *hête* und dem Konj. obd. *hæte*; der Zusammenfall beider Formen ist aber zweifellos.

Das Verhältnis von *u* und *o* (der Umlaut, dessen Bezeichnung dem Dichter und unserem Schreiber fremd war, darf hier bei Seite gelassen werden) hat sich stark zu Gunsten des *o* verschoben.<sup>15</sup> So schreib ich denn auch im 'Pilatus' in offener Silbe *zoge:soge* 301/2, *hogen:sogen* 333/34, *vone:sone* 357/58, *vore:kore* 449/50; weiter in geschlossener (mit selbstverständlicher Ausnahme der Nasalgruppen) *gebot:wort* 379/80, *verscolt:irvolt* 495/96, *forste:dorste* 593/94 und schließlich *zohte:mohte* 517/18; lauter für Herbort reine und zum Teil vielgebrauchte Bindungen.

Noch weniger ist für den Konsonantismus zu notieren, aber auch dies wenige – beiderseits – spricht wieder für die engste Zusammengehörigkeit.

<sup>13</sup> SCHRÖDER [Anm. 11], S. 153.

<sup>14</sup> Ebd., S. 160.

<sup>15</sup> Zum Folgenden vgl. W. BRACHMANN, Zum Reimgebrauch Herborts von Fritzlar, Diss. Leipzig, Halle 1907, § 45.

Da ist einmal das zwischenvokalische *h*; es bleibt konstant, sowohl nach Länge wie nach Kürze: *zêhe:geschêhe* 5/6, *nêhe:gesêhe* 261/62, *gêhe:vêhe* 381/82, einerseits<sup>16</sup> und *sehen:geschehen* 129/30. 285/86 anderseits verlangen keine Kontraktion;<sup>17</sup> nach langem Vokal im Auslaut fällt das *h* ab: *hô:alsô* 42, *:Paynô* 468<sup>18</sup>; *ht* und *cht* sind natürlich längst zusammengefallen. Die feste Reimform für *niht* ist *niet:beschiet* 56, *:entriet* 390, mit den gleichen Bindungen wie im Trojanerkrieg.<sup>19</sup>

Weiter wäre der Zusammenfall der stimmhaften Laute *-b-* und *-v-* zu beachten; im 'Pilatus' bezeugt durch *eben:neben* 345/46 und *lobe:hobe* 453/54; *-ld-* und *-lt-* decken sich nur eben in *walde:behalde* 191/92.<sup>20</sup>

Für die Flexion ist zu bemerken die Endung der 1.P.Sg.Praes. auf *-en*, die sich von der 2. und 3. schwachen Konjugation aus verbreitet hat. Sie ist im 'Pilatus' sowohl durch den Reim gesichert: *ih geenden* 15, *gewonen* 58, *irlechen* 75, *bocken* 78, *nider vallen* 83, wie auch im Versinnern vom Schreiber beachtet: *ih neigen* 35, *entlâzen* 56, *geweichen* 58. Alle diese Fälle gehören dem Prolog an, wo der Verfasser von sich in der ersten Person redet; so erklärt es sich, dass wir ihnen aus dem 'Liet von Troye' keine prozentual entsprechende Belegzahl gegenüberstellen können.<sup>21</sup> Anderseits wird man sich, wenn im 'Liet von Troye' dann den 32 Reimbelegen für *begunde* deren 7 für *began* gegenüberstehen<sup>22</sup>, nicht wundern, wenn im 'Pilatus' nur eben *begunde* 211 bezeugt ist.

Dem analogischen Rückumlaut und der Kürzung unterliegt das Part. Prät. *gelart* 169. 352.<sup>23</sup>

Für das analogisch aus dem schwachen Prät. gefolgerte *bringen*, das uns als eminent mitteldeutsch gilt, hat das 'Liet von Troye' ausschließlich *bringen*, und ebenso 'Pilatus' 246. 374.

Dass dem Prät. *wiste (:liste)* 545 mit einer im 'Liet von Troye' 10× bezeugten Reimbrechung<sup>24</sup> die Doppelform *weste* zur Seite treten soll ('Liet von Troye' im Ganzen 19 Fälle)<sup>25</sup>, wird man nicht verlangen.

Beim Adjektivum ist die Doppelheit von *herte* 3. 514 und der md. Normalform *hart* 470. 556 auch dem 'Liet von Troye' geläufig.

Aus dem Gebiete der Wortbildung wäre allenfalls *lidigêren* ('liberatrix') V.99 zu erwähnen. Weinhold<sup>26</sup> führt [für] diese merkwürdig "geschwächte Endung"

<sup>16</sup> Ebd., § 95.

<sup>17</sup> Ebd., § 96.

<sup>18</sup> Ebd., § 93.

<sup>19</sup> Ebd., § 94.

<sup>20</sup> Ebd., § 104.

<sup>21</sup> Ebd., § 241.

<sup>22</sup> Ebd., § 248.

<sup>23</sup> Ebd., § 251.

<sup>24</sup> Ebd., § 257.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> K. WEINHOLD, Mhd. Grammatik, Paderborn 21883, § 274.

der Nomina actricis im Reim nur unser Beispiel und aus der 'Elisabeth' 6479 *clûsenêren* an; ich bin in der Lage aus dieser Quelle 6155 *bedelêren* hinzuzufügen, dann aber ist für Herbort *sundêren* (:unêren) 16463 der Überlieferung zu entnehmen und weiter gegen die Hs. *betelêren* (:kêren) 8342, *sengêren* (:êren) 17866 herzustellen. Wenn wir nun neben den Fritzlarer und Marburger Belegen nur noch aus Hartmanns 'Credo' 2332 *dienêren* (:zêren) anführen können, so ist das doch vielleicht ein Wink für die ungelöste Heimatfrage dieses Dichters.

Unter reichlich 50 Fällen des Reimes *-under* im 'Liet von Troye' findet sich keinmal das Adv. (*dar*)*under* und nur eben zweimal begegnet (*dar*)*under* in der Bedeutung 'dazwischen' 5783. 14410; dagegen haben wir 12 mal das reimgesicherte (*dar*)*unde*: 4449. 4709. 4988. 5144. 6279. 8903. 9290. 10359. 10469. 10753. 11551. 17190; und nur eben diesem *unde* begegnen wir auch im 'Pilatus' 39, im Reim auf *fullemunde*: wie 'Liet von Troye' 10469. 10753.

Aus dem Wortschatz hat schon Weinhold<sup>27</sup> ein Halbdutzend hervorgehoben, aus dem für die starken Verba *erladen* 416 ('Troj.' 5126), *selken* 220 ('Troj.' 17087), das Subst. *sande* 363 ('Troj.' 8965), das Adj. *gebouge* 9. 555, dazu *ungebouge* 609 ('Troj.' 157. 5534 [hier nach FROMMANN'S Ausgabe *getouge*]) überhaupt nur Belege aus unseren beiden Dichtwerken zur Stelle sind; das gleiche gilt für *halden in hart* 470 ('Troj.' 5715. 11841. 13179. 14750). Auch das st.F. *vêbe*, 'Pilatus' 382 ('Troj.' 2100. 11543, hier *tôtvêbe*. 12129. 15298. 17844. 17847), ist wenigstens innerhalb der schönen Literatur nur hier belegt.

Was das Reimgeschlecht angeht, so ist ein Unterschied im Verhältnis zwischen 'Pilatus' und 'Liet von Troye' nicht zu leugnen. Im 'Pilatus' haben wir bei 370 Reimpaaren nicht weniger als 138 klingende, das sind nahezu 44%; im 'Liet von Troye' aber zähl ich bei fünf herausgegriffenen Abschnitten des gleichen Umfangs auf V. 1–620 deren 118, 6053–6672:89, 9009–9627:113, 12198–12809:123, 17830–18458:103 klingende Rpp.; d. h., auf 1550 Rpp. fallen deren 545, also gut 35%. Aber diese Differenz lässt sich durch die Verschiedenheit des Stoffes und vor allem damit erklären, dass im 'Liet von Troye' die immer wiederkehrenden und oft zu langen Reihen gehäuften Personennamen auf *-a*, *-o*, und *-e*, auf *-as*, *-is*, *-es*, (*-des*), *-us*, *-or* und *-on*, dazu die Ortsnamen der Typen *Persia*, *Colchos*, *Ilion*, *Polis* einen sehr wesentlichen Bestandteil der Reimwörter bilden.

In dem Verhältnis der klingenden Reime zum Gesamtbefund tritt [also] ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem 'Pilatus', in dem sie gut 44% vorstellen, und dem 'Liet von Troye', wo sie nur eben 35% überschreiten, zu Tage. Allein wir erleben ähnliches bei Hartmann, der im 'Erec' 35% klingende Reime aufweist, im 'Iwein' dagegen kaum noch 30%. Bei Hartmann erscheint der stärkere Prozentsatz im Jugendwerk fast wie archaisch. Umgekehrt liegt

<sup>27</sup> Ebd., § 272.

die Sache bei Konrad von Würzburg, für den mit der Steigerung der Formkräfte in späteren Werken die Mehrung der klingenden Reime verbunden ist.

Eigenartig ist bei Herbort die zweifellose Neigung zum rührenden Reim. Für seinen Vorgänger Veldeke und die drei "Klassiker" der mhd. Epik ist eine Scheu vor solchen Bindungen unverkennbar. Ich gebe hier eine kurze Liste meiner Stichproben, für die ich mich auf Ausschnitte vom Umfang des 'Pilatus' (620 VV.) beschränken durfte. Da stell ich dann fest für die 'Eneide' V. 1–620, V.7021–7640, V. 12905–13528: jedesmal 2 Fälle, für den 'Erec' V. 1000–1619: 5×, V. 3998–4621: 3×, V. 7032–7651: 7×; für den 'Iwein' V. 1–620: 3×, V. 3011–3630: 3×, V. 7547–8166: Ø; für den 'Tristan' V. 45–664: 1×, V. 6011–6630: Ø, V. 18933–19552: 2×; 'Parzival' 121,3–141,2: 2×, 408,1–428,20: Ø, 693,1–713,20: 1×; 'Willehalm' 1,1–21,20: Ø, 121,1–141,20: 1×, 283,3–303,2: 1×. Es hat hier natürlich keinen Zweck im einzelnen festzustellen, wie weit es sich um Lässigkeit und Zufall oder um wortspielerische Absicht handelt; auch auf den sichtbaren Unterschied zwischen Wolfram und Hartmann und bei diesem wieder zwischen 'Erec' und 'Iwein' genügt es, einmal hinzuweisen.

Für Herbort haben wir eine gewissenhafte Zusammenstellung von Brachmann: er hat für den Trojanerkrieg die Zahl 294 festgestellt;<sup>28</sup> das würde auf die Ausschnitte der obigen Art rund 10 Fälle ausmachen. Der 'Pilatus' ist aber noch etwas reichhaltiger, er bietet deren 13, die ich hier aufreihel: *gesellescaf: gereitscaf* 205f. – *gewalt:walt* 185f. – *lant:heilant* 583f. – *genade:ungenade* 109f. – *rehte:unrehte* 107f. – *Herodes:des* 587f. – *hubischeit:wisheit* 441f. – *frevilheit:herticheit* 553f. – *semfticheit:barmherzicheit* 101f. – *rihtet:berihtet* 79f. – *kunincriche:riche* 317f. – *wize:hellewize* 97f. – *nöte:geinöte* 519f. – *heimûte:armûte* 271f. Ich hebe hier nur hervor, dass im 'Liet von Troye' die Fälle *genade:ungenade* 9450f., *gesellescaf:gereitscaf* 2345f. wiederkehren, dass *nöte* und *heimûte* in ähnlichen Reimen erscheinen, und die von andern Dichtern gemiedenen rührenden Reime mit *-heit (-cheit)* für Herbort ohne Anstoß sind.

Ähnlich wie beim rührenden liegt das Verhältnis der beiden Dichtungen bei dem erweiterten Reim. Für das 'Liet von Troye' zählt Brachmann 215 Fälle auf;<sup>29</sup> bleib ich bei seiner Auffassung des Begriffs, so sind es im 'Pilatus' 11: 5× *ge:-ge-*, 3× *ge:-be-*, 1× *ne:-ge-*, 2× *ver:-er-*. Der Reim der Art, den Brachmann als den häufigsten verzeichnet: *ungemach:geschach* (24×), findet sich auch im 'Pilatus' 475f.; für *newende:geende* 'Pilatus' 175f. ließe sich auf 'Troj.' 2140f. 15912f. verweisen.

<sup>28</sup> Anmerkung SCHRÖDERS: "Die Kontrolle durch Brachmann §§ 128–141 war mir hier besonders wertvoll: ich mußte von seinen 294 Fällen 5 als verderbt ausschalten, kann aber nur 3 hinzufügen, die er übersehn haben mag. Ein und für allemal bemerke ich aber, dass ich meine prüfende Kritik hier wie sonst nicht als abschliessend ansehe."

<sup>29</sup> BRACHMANN [Anm. 15], § 142 ff.

Mone, der als erster die erhaltene Eingangspartie unseres Gedichtes zum Abdruck brachte, war zunächst nur in der Lage, einen lateinischen Paralleltext in gereimten Hexametern vorzulegen<sup>30</sup>, drei Jahre später aber hatte er in einer Münchner Hs. die eigentliche Quelle des deutschen Dichters gefunden und druckte diese leider mit starken Kürzungen ab<sup>31</sup>, die dann 1876 Schönbach<sup>32</sup> aus einer Grazer Hs. ergänzt hat. Schönbach ist es auch bereits aufgefallen, dass sich die 'Legenda aurea' in Cap. LIII (ed. Graesse S. 231) und Cap. LXVII (ed. Graesse S.301) deutlich auf die gleiche Quelle als "historia apocrypha" bezieht. Er ist aber diesem Hinweis nicht nachgegangen, sondern behandelt den Pilatus-Stoff ebenso wie Mone als eine einzelne "Legende". Erst Steinmeyer, der eben den von Mone benutzten Clm 23390 wieder hervorholte<sup>33</sup>, kam zu der Erkenntnis, dass jene 'Historia apocrypha', auf welche sich Jacobus a Voragine nicht nur für die Geschichte des Pilatus, sondern auch für die des Judas Ischarioth (ed. Graesse S. 184. 185), des Titus und Vespasianus (S. 301), des Nero und Seneca (S.376) beruft, eben eine einheitliche Quelle mit vier fabulösen Geschichten aus dem ersten Jahrhundert des Christentums darstellte. Und so kam er zu der Erkenntnis: "Also darf der Pilatusroman (!) nicht als selbständiges Ganze betrachtet werden, er gehört mit den drei folgenden Fabeleien untrennbar zusammen, aus ihnen allen besteht die von Jacobus benutzte 'historia apocrypha'. Die stilistische Harmonie sämtlicher vier Erzählungen liegt auf der Hand: es herrscht dieselbe Lust an etymologischen Spielereien" usw.<sup>34</sup>

Wir dürfen den gleichen Schluss aber weiterhin auf die deutsche Dichtung erstrecken. Mußte es doch eigentlich schon immer auffallen, dass unser Dichter eine "Legende", die, mit der Quelle verglichen, keinesfalls mehr als 2000 Verse umfasst haben konnte, durch einen Prolog einleitete, mit dessen Umfang sich kein zweiter in der Literatur seiner Zeit vergleichen lässt<sup>35</sup>. War es aber, wie ich dem Pfade Steinmeyers folgend jetzt annehme, ein Werk von etwa dem vierfachen Umfang, dann liegt die Sache schon anders: mit einer von ihm deutsch gereimten 'Historia apocrypha' konnte sich der Autor recht wohl eindrucksvoll in die Literatur einführen – gewiß nicht mit der bloßen Legende oder Fabel vom Pilatus.

<sup>30</sup> F. J. MONE, De vita Pilati, Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 4 (1835) 425–433.

<sup>31</sup> Ders., ebd. 7 (1838) 526–529.

<sup>32</sup> A. E. SCHÖNBACH, Rez. von TISCHENDORFS 'Evangelia Apocrypha', AfdA 2 (1876) 186–190.

<sup>33</sup> E. V. STEINMEYER, Die historia apocrypha der Legenda aurea, Münchener Museum f. Philologie d. Mittelalters u.d. Renaissance 3 (1914) 155–166.

<sup>34</sup> Ebd., S. 156.

<sup>35</sup> Diese Feststellung SCHRÖDERS zum Prolog wird bestätigt von E. C. LUTZ, Rhetorica Divina. Mittelhochdeutsche Prologgebete und die rhetorische Kultur des Mittelalters (QF z. Sprach- und Kulturgeschichte d. german. Völker N.F. 82), Berlin/New York 1984. LUTZ stellt fest, daß der "breit abhandelnde" 'Pilatus'-Prolog deutlich "über die frühmittelhochdeutsche Phase hinaus" (S. 86f.) weist.

## II.

## FRIEDRICH NEUMANNS Gegenthesen

FRIEDRICH NEUMANN kannte das hier veröffentlichte Manuskript aus SCHRÖDERS Nachlaß und hat sich darüber 1952 in einem Aufsatz zu Herbort von Fritzlar und 1955 in seinem Artikel 'Pilatus' im Verfasserlexikon geäußert.<sup>36</sup> Er lehnte die Möglichkeit einer Verfasserschaft Herborts insgesamt ab. Die Forschung hat, wie bemerkt, seither keinen anderen Standpunkt erreicht. Der nun zugänglich gemachte, längst nicht überholte Aufsatz SCHRÖDERS bietet Anlaß, nach dreißig Jahren NEUMANNS ablehnende Entscheidung im Lichte der jüngeren Forschung zu überprüfen.

Ein wesentlicher Teil der mit dem 'Pilatus' verbundenen Probleme ergibt sich aus der Tatsache, daß die Straßburg-Molsheimer Hs., einziger Textzeuge des 'Pilatus'-Bruchstücks wie auch von des Hartmann 'Glauben', der erweiterten Version der 'Litanei' und des 'Alexander', 1870 verbrannt ist und die Gewinnung von Kriterien aus der Überlieferung sich vornehmlich auf die Auskünfte und Abdrucke MONES und MASSMANN<sup>37</sup> stützen muß.

Die beiden ersten Thesen, die NEUMANN gegen SCHRÖDER formuliert, führen die Datierung der Hs. ins Feld:

"Da der Straßburger 'Alexander' etwa gegen 1170 entstand, die ihm vorausgehenden Verswerke a) ['Credo'] und b) ['Litanei'] nicht jünger sind, ist recht unwahrscheinlich, daß die Hs. erst nach der Jahrhundertwende geschrieben wurde."<sup>38</sup>

Dieses Argument steht angesichts der mittelalterlichen Abschreibep Praxis für sich genommen auf so schwachen Füßen, daß man nicht näher darauf eingehen müßte. NEUMANN verknüpft es aber mit den drei Memorialversen, die der Schreiber des 'Pilatus' auf der ersten Seite des Textes an den Rand schrieb:

*Captiuante saladino irotitanos [= Hierosolymitanos]*

*Annos millenos centenos octoagenos.*

*Septenosq[ue] reuolu[er]at incarnatio uerbi.<sup>39</sup>*

Die Verse beziehen sich auf die Gefangennahme der Bewohner Jerusalems durch Sultan Saladin beim Fall der Stadt im Jahre 1187. NEUMANN folgert:

"Der Eintrag der Verse besagt nur, daß die Hs. nicht vor dem Winter 1187/88 bis zum 'Pilatus'-Text vorgedrungen sein kann. E. SCHRÖDER hielt das Entstehen der Hs., die die Verszeilen nach alter Art noch nicht absetzte (!), bis gegen das Jahr 1210 hin für möglich. Doch wird man das Prägen der Verse wie ihren Eintrag nicht weit von der ersten Wirkung des erregenden Ereignisses abrücken dürfen."<sup>40</sup>

<sup>36</sup> F. NEUMANN, Herbort von Fritzlar, Zs. d. Vereins f. hessische Geschichte u. Landeskunde 63 (1952) 39–50, und o. Anm. 6.

<sup>37</sup> F. J. MONE, Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 4 (1835) 424–446; H. F. MASSMANN (Hg.), Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts I (Bibliothek d. gesammten dt. National-Literatur III 1), Quedlinburg/Leipzig 1837, S. 145–152.

<sup>38</sup> NEUMANN [Anm. 6], Sp. 909.

<sup>39</sup> MASSMANN [Anm. 37], S. VII.

<sup>40</sup> NEUMANN [Anm. 6], Sp. 909.

An anderer Stelle räumt NEUMANN ein, daß es sich bei den Memorialversen nur um eine "Federprobe" gehandelt haben könnte, aber immerhin sei "auch nicht wahrscheinlich, daß der Schreiber diese Merkverse in weiterem Abstand von diesem Ereignis gleichsam ohne Grund gebraucht habe. Das heißt aber, die Pilatusverse werden noch im 12. Jahrhundert entstanden sein."<sup>41</sup>

Sicherlich hat der Schreiber die Memorialverse nicht "ohne Grund" am Beginn des 'Pilatus' notiert. Das Datum selbst aber kommt als Grund kaum in Betracht, es sei denn, der Schreiber hätte die Verse selbst erfunden.<sup>42</sup> Vor allem die neueren Forschungen zum historischen Merkvers unterstreichen die Auffassung SCHRÖDERS, daß ein solcher Vers eben der späteren Erinnerung an ein Ereignis diene und noch nach Jahrhunderten tradiert werden konnte.<sup>43</sup> Wirklich "in Mode" kam das Notieren solcher Memorialverse in Deutschland erstmals nach 1200, also in der Zeit, in die laut SCHRÖDER die Entstehung der Hs. zu setzen ist.<sup>44</sup>

Gerade zur Kreuzzugsbewegung haben WALTHER und BENKERT zahlreiche Merkverse aus unterschiedlichen Überlieferungsstufen notieren können.<sup>45</sup> Durch einen Merkvers auf den für das Christentum so schmerzlichen Fall Jerusalems nach dem Jahre 1187 immer wieder hinzuweisen, gab es vielfältige geschichtliche Anlässe. In den Schulen, wo solche Verse vor allem lebten, wird man häufig davon Gebrauch gemacht haben. Zu denkbaren Anregern gehörten sicherlich die verschiedenen Kreuzzugsbestrebungen der Zeit. Erinnert sei hier nur daran, daß auch Landgraf Hermann von Thüringen, der Auftraggeber Herborts ('Liet von Troye', v. 92) 1197/98 selbst an einer Kreuzfahrt teilnahm und daß 1204 die spektakuläre Einnahme Konstantinopels stattfand. Äußere Anlässe solcher und ähnlicher Art wären als Grund für das Notieren der Verse denkbar.

In jedem Fall aber kommt der Text des 'Pilatus' selbst als auslösendes Moment hinzu. SCHRÖDER weist darauf hin, daß das Fragment der Pilatus-Vita wohl nur den kleineren Teil eines insgesamt auf mindestens 2000 Verse konzipierten Werkes darstellt. Die zugrundeliegende Quelle war die sog. 'Historia apocrypha', eine lateinische Prosaerzählung des 12. Jahrhunderts, die

<sup>41</sup> NEUMANN [Anm. 36], S. 49.

<sup>42</sup> Der deutschsprachige Kontext macht dies eher unwahrscheinlich.

<sup>43</sup> Vgl. L. BENKERT, Der historische Merkvers, Diss. Würzburg 1961; H. WALTHER, *Initia carminum . . . Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge mlat. Dichtungen*, Göttingen <sup>2</sup>1969. Ferner: H. OESTERLEY, *Denkverse bei mittelalterlichen Geschichtschreibern*, *Forschungen z. dt. Geschichte* 18 (1878) 21–45; H. A. HILGERS, *Versuch über deutsche Cisiojani*, in: *Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter*. Würzburger Colloquium 1978, hg. v. V. HONEMANN / K. RUH u.a., Tübingen 1979, S. 127–163.

<sup>44</sup> Vgl. B.-U. HUCKER, *Historische Merkverse als Quellen der Landesgeschichte*. Mit einer Sammlung norddeutscher Merkverse, *Blätter f. dt. Landesgeschichte* 120 (1984) 293–328, bes. S. 295f.

<sup>45</sup> BENKERT [Anm. 43], S. 53f. und WALTHER [Anm. 43], Register s.v. Jerusalem.

u. a. im Clm 23390 überliefert ist.<sup>46</sup> Sie erzählt von den "Erzverrätern" und ersten Feinden der Christenheit (Pilatus, Nero, die Juden Jerusalems und Judas), die durch Gott vor allem mit Hilfe der ersten "bekehrten" Kaiser bestraft werden. Den chronologischen und thematischen Zielpunkt bildet die Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch Titus, Vespasian und später Hadrian. Der Kreuzzugsgedanke durchdringt die 'Historia' wesentlich in ihren einzelnen Teilen.<sup>47</sup>

Selbst wenn der Schreiber durch äußere Umstände erneut an den Fall Jerusalems 1187 erinnert worden sein sollte, schon diese 'Historia', die er sich anschickte wiederzugeben, konnte ihn veranlassen, in den sonst deutschsprachigen Kontext der Handschrift nach der Manier zeitgenössischer Chronisten einen lateinischen Memorialvers (vielleicht als "Federprobe") zu stellen. Die Wahrscheinlichkeit, daß er selbst diesen Vers schon in der Schule gelernt hat, ist gegeben. Von seiner Funktion her, als vereinfachte Erinnerungsstütze für wichtige, aber schon länger zurückliegende Daten, spricht der Memorialvers gerade für eine spätere Datierung der Hs., wie es SCHRÖDER vorschlägt.

Im Zusammenhang mit der Frage des (zumindest geplanten) Gesamtumfangs der 'Pilatus'-Dichtung und der Quellenfrage kommt NEUMANN zu einer weiteren These gegen SCHRÖDER:

"Der umfangreiche Prolog veranlaßte ihn [SCHRÖDER] zu der Annahme, der Verfasser des 'Pilatus' habe auch die oben genannten verwandten Historien [d. h. die gesamte 'Historia apocrypha'] miteingedeutscht. Aber der Prolog spricht eindeutig nur von dem 'Märe von Pylatus'."<sup>48</sup>

NEUMANN bezweifelt also, daß mehr als nur die Pilatus-Vita in die Handschrift aufgenommen werden sollte. Für SCHRÖDER dagegen ist der unverhältnismäßig lange Prolog nur ein Indiz dafür, daß der Dichter die gesamte 'Historia' verarbeiten wollte. Vor allem deutet seiner Ansicht nach – NEUMANN erwähnt dies nicht – die Anlage der Hs. auf ein sehr viel umfangreicheres Programm als der erhaltene Rest. SCHRÖDER hat schließlich, wie seine obigen Ausführungen zeigen, als Umfang das Vierfache errechnet. Dem Stoff der erhaltenen 445 Verszeilen (ohne Prolog) entsprechen ca. 56 Prosazeilen der Quellenedition<sup>49</sup>; das ergibt ein Verhältnis von 8:1. Hätte der Versbearbeiter in gleicher Weise auch den Rest der Prosa umgearbeitet bzw. wäre dieser Rest erhalten, so ergäbe der 'Pilatus'-Teil allein rund 2000 Verse. Das hat auch schon SCHRÖDER festgestellt. Die gesamte 'Historia' mit 'Judas'-Teil

<sup>46</sup> Ein Abdruck der lat. 'Historia' nach dem Clm 23390 bei J. KNAPE, Die 'Historia apocrypha' der 'Legenda aurea' (dt.), in: J. KNAPE / K. STROBEL (Hgg.), Zur Deutung von Geschichte in Antike und Mittelalter (Bamberger Hochschulschriften 11), Bamberg 1985, S. 113–172, hier S. 146–165. Auch NEUMANN verweist auf den Clm 23390 (12./13. Jh.), allerdings mit falscher Datierung auf das 15. Jh. ([Anm. 6], Sp. 911).

<sup>47</sup> KNAPE [Anm. 46], S. 129ff.

<sup>48</sup> NEUMANN [Anm. 6], Sp. 911.

<sup>49</sup> KNAPE [Anm. 46], S. 146–149.

hätte das Doppelte ergeben, die 'Historia' ohne 'Judas'-Teil rund 3500 Verse. Eine wirklich begründbare Entscheidung läßt sich aber in dieser Frage nicht fällen, solange keine neuen Textzeugen auftauchen. Immerhin ist auch die lateinische Quelle schon in unterschiedlichem Umfang überliefert worden.<sup>50</sup>

NEUMANNs Einwand, der Prolog spreche nur vom "Märe von Pylatus", ist nicht stichhaltig. Der Verfasser spricht einerseits auch von den Juden und gibt andererseits mit seiner verkürzten Ausdrucksweise lediglich den in mehreren lateinischen Handschriften vorfindbaren ebenso verkürzenden Titel 'De Pylato' (CIm 23390) oder 'De ortu Pilati' (CIm 21259) wieder.<sup>51</sup> Darin würde er also mit einer Tendenz der lat. 'Historia'-Tradition übereinstimmen. Im Prolog des 'Vers-Pilatus' ist aber durchaus von den Juden und Pilatus gleichermaßen als Erzählgegenstand die Rede:

*den tôt si ime [Jesus] tâten.  
von den iz wart gerâten,  
von dem ime der tôt gescâh  
spriche ih als iz der sprah,  
der iz vor gescriben hât.  
iz gescâh durh der juden rât;  
durh ir rât vnd ir bete  
Pylâtus ime den tôt tete,  
von dem ist diz mære (v. 155–163).*

Im Zusammenhang mit der Quellenfrage steht auch die folgende These NEUMANNs:

"Die Pilatusgeschichte [ist] eine sog. 'Antilegende', die statt eines vorbildlichen Heiligen einen als Gegenmuster dienenden Unheiligen darstellt."<sup>52</sup>

Abgesehen davon, daß bedacht werden will, ob der Begriff 'Antilegende' tragfähig und historisch vertretbar ist, muß diese Charakterisierung schon im Hinblick auf die Quelle abgelehnt werden. Die lateinische 'Historia' ist in der Form, wie sie vermutlich dem deutschen Dichter vorlag, eine einheitlich konzipierte Geschichtserzählung in anders gearteter historiographischer Tradition, bei der nicht von einer 'Antilegende' gesprochen werden kann.<sup>53</sup>

Wie ist nun die Datierungsproblematik insgesamt mit Blick auf Herbort zu sehen? Bei NEUMANN finden sich folgende Thesen:

"So dürfen wir vorläufig ins Wahrscheinliche stellen, Herbort habe frühestens an der Jahrhundertwende, spätestens gegen das Jahr 1210 mit seinem Werk ['Liet von Troye'] begonnen." – "Sobald man vom Einzelnen wegsieht, wirkt der Pilatusdichter im Sprachgang reifer als der bei der

<sup>50</sup> Ebd., S. 134.

<sup>51</sup> Ebd., S. 124f.

<sup>52</sup> NEUMANN [Anm. 6], Sp. 911.

<sup>53</sup> KNAPE [Anm. 46], S. 124ff. Zur Typologie mittelalterlicher Legenden s. vor allem T. WOLPERS, Die englische Heiligenlegende des Mittelalters (Buchreihe der Anglia 10), Tübingen 1964, S. 9ff. Vgl. J. KNAPE, 'Historie' in Mittelalter und früher Neuzeit (Saecula Spiritalia 10), Baden-Baden 1984, S. 166ff.

Abfassung des Trojaromans gewiß noch verhältnismäßig junge Herbort. Gerade als ein Frühwerk Herborts bietet sich der P[ilatus] nicht an."<sup>54</sup>

Die Versuche NEUMANNs und anderer, Herborts 'Liet von Troye' in die Zeit nach 1200 zu stellen, sind in der Forschung der letzten Jahrzehnte explizit oder doch tendenziell abgelehnt worden.<sup>55</sup> Man hält heute wohl eher die Wahrscheinlichkeit für gegeben, daß Herborts Werk als "Fortsetzung" der 'Eneit' Veldekes in der frühen Phase der Regierung Hermanns von Thüringen ab 1190 entstanden ist.

Damit eröffnet sich aber die Möglichkeit einer neuen Einordnung des 'Pilatus'. NEUMANN bemerkt zur relativen Chronologie: "Vor allem wirkt der 'Pilatus' nicht wie Anfängerwerk gegenüber Herborts 'Liet von Troye'."<sup>56</sup> In der Tat, denn die Reihenfolge sollte umgekehrt gesehen werden. Zwischen dem 'Liet von Troye' und dem 'Pilatus' liegen vielleicht 10 bis 20 Jahre. Mit SCHRÖDER wäre als Entstehungszeit für den 'Pilatus' dann das erste Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts anzusetzen.

SCHRÖDER hat die Chronologie der beiden Werke allerdings anders gesehen. Seiner Meinung nach ist das 'Liet von Troye' noch später, in der Zeit um 1215, als zweites Werk Herborts entstanden. Als Beleg für diese Annahme kommt aber im wesentlichen nur die Erwähnung des hessischen Wappens am Beginn der Erzählung in Betracht, die vor dieser Zeit nicht möglich gewesen sein soll.<sup>57</sup> SCHRÖDERs heraldisches Argument hat keine positive Resonanz gehabt, und die beiden Erklärungen, die NEUMANN gegen ihn anbietet, scheinen durchaus annehmbar:

"Für die Tatsache, daß in Herborts Trojahistorie an früher Stelle, gleichsam im vorbereitenden Teil, dies Wappen und sonst nie ein anderes Wappen auftaucht, bieten sich, wenn ich richtig sehe, zwei Erklärungen an. Herbort hat kurz vorher erlebt, daß Landgraf Hermann dies Wappen einführt, und benutzt dies Ereignis zu einer versteckten Huldigung für den Landgrafen. Oder aber diese Wappenstelle war in der Erstfassung der Historie noch nicht vorhanden und ist erst später von Herbort oder einem anderen eingesetzt worden. In keinem Fall haben diese Wappenverse die zwingende Kraft, Herborts Schaffen in die Zeit um das Jahr 1215 zu rücken."<sup>58</sup>

### III.

Welche Anhaltspunkte für eine Identität der Verfasser und für eine relative Chronologie bieten der 'Pilatus' und das 'Liet von Troye' selbst?

Schon WEINHOLD hat im Kommentar zu seiner Ausgabe von 1877 auf die sprachlich-dialektale Nähe des 'Pilatus' zum 'Liet von Troye' hingewiesen und

<sup>54</sup> NEUMANN [Anm. 36], S. 43; [Anm. 6], Sp. 912.

<sup>55</sup> H. DE BOOR, *Gesch. d. dt. Lit.* II, München 1953, S. 50–53 (101979, S. 46–50); K. RUH, *Höfische Epik des deutschen Mittelalters I* (Grundlagen der Germanistik 7), Berlin 21977, S. 89; STEINHOFF [Anm. 5].

<sup>56</sup> NEUMANN [Anm. 36], S. 50.

<sup>57</sup> Zur Diskussion dieser Frage s. NEUMANN [Anm. 36], S. 48f; und STEINHOFF [Anm. 5].

<sup>58</sup> NEUMANN [Anm. 36], S. 48f.

mehrfach Herbort als sprachlichen Gewährsmann herangezogen.<sup>59</sup> Freilich, eine weitgehende Identität der Sprachfärbung allein war für ihn zu Recht noch kein Beweis für eine Identität der Verfasser.

Allerdings gibt es zwischen beiden auch zahlreiche Berührungspunkte im speziell dichterischen Sprachgebrauch. Abgesehen vom Prolog ist der 'Pilatus' zwar einerseits im Ausdruck schlicht, so wie das 'Liet von Troye', andererseits finden sich stilistische Besonderheiten wie Pleonasmus, Parallelismus, Kumulation (vor allem Zweigliedrigkeit), Inversion (Wort und Satz), Parataxe, Asyndeton und Sentenz.<sup>60</sup> Für Herbort hat SCHRÖDER Vergleichbares in seiner Materialsammlung notiert. Die Erscheinungen brauchen hier nicht im Einzelnen belegt zu werden; denn daß in beiden Werken eine rhetorisch geschulte Hand zu spüren ist, wird allgemein anerkannt.

Wichtiger sind die Beobachtungen, die SCHRÖDER zu den Reimen beider Werke macht. Er belegt beiderseits typische Reimwörter und stellt signifikante Übereinstimmungen im Reimgeschlecht fest. Bei beiden herrscht im Dialekt bereits der reine Reim. Die Differenzen, die feststellbar sind, überschreiten nicht das auch innerhalb der Werke anderer zeitgenössischer Dichter nachweisbare Maß.

Die Übereinstimmung geht aber noch in anderer Hinsicht sehr weit. Sie betrifft das in beiden Werken ähnlich hervortretende Dichterprofil in Bezug auf gewisse Gestaltungseigentümlichkeiten und gemeinsame poetologisch-sprachtheoretische Interessen.

Wesentliche Grundzüge der besonderen Gestaltung des Trojastoffes, vor allem aber des Helden Achilles durch Herbort von Fritzlar hat WORSTBROCK herausgearbeitet. Seine Untersuchung zeigt, daß Herbort eine recht eigenständige Position seiner Quelle gegenüber eingenommen und aus seiner Kenntnis der Tradition heraus eine eigene spezifische Personen-Konzeption verwirklicht hat.<sup>61</sup> Genau dies trifft aber auch auf den 'Pilatus'-Dichter zu. Auch er korrigiert die in der Quelle vorgefundene Zeichnung seines Haupthelden wohl unter Berücksichtigung der positiveren biblischen Tradition und stellt ihr sein Konzept entgegen, das dem Herborts, auf Achilles bezogen, sehr nahekommt.

Herbort hebt Achill gegen seine Vorlage, den 'Roman de Troie' des Benoit de Saint-Maure, heraus und gibt ihm als Helden eine neue, differenziertere Qualität.<sup>62</sup> Auch die 'Pilatus'-Quelle, jene bereits erwähnte 'Historia apocrypha' aus dem 12. Jahrhundert, bietet nur ein farbloses, einseitig konturiertes Bild der Figur des den deutschsprachigen Autor vor allem interessierenden

<sup>59</sup> WEINHOLD [Anm. 2].

<sup>60</sup> Ebd., S. 270f.

<sup>61</sup> F. J. WORSTBROCK, Zur Tradition des Trojastoffes und seiner Gestaltung bei Herbort von Fritzlar, ZfdA 92 (1963) 248–274, hier S. 267 und 274.

<sup>62</sup> Ebd., S. 259f.

Pilatus. Und wie Achill bei Herbort wird sie in neuer, differenzierterer Weise umgeformt.

Es beginnt mit der Erziehung des Helden. Der Dichter beschreibt relativ ausführlich die frühkindliche Erziehung (v. 333–350) durch Mutter und Großvater bis zum zehnten Lebensjahr –

*mit liebe mit gûten hogen*

*dî zwei den dritten zogen* (v. 333f.) –

und die dann folgende Jünglingserziehung am Hof des königlichen Vaters (v. 351–367):

*Týrûs in so wol zô . . .* (v. 359).

Die Quelle schweigt sich hierüber aus und erwähnt lediglich, daß Pilatus mit drei(!) Jahren zu seinem Vater kam.<sup>63</sup> Die Akzentuierung der Erziehung hebt WORSTBROCK auch für Herbort hervor: “Daß Herbort 6290–97 ausdrücklich die vollendete Erziehung seines Achill durch das pädagogische Urbild Chiron hervorhebt, wird man nicht leicht nehmen, wenn man an die bedeutende Rolle der Erziehung im Bewußtsein sowohl der geistlich-gelehrten wie auch der höfischen Welt um 1200 denkt.” WORSTBROCK sieht im Herausstellen dieses Motivs durchaus “das Anzeichen einer tiefer greifenden Umgestaltung Herborts”.<sup>64</sup> In modifizierter Weise gilt ein solches Urteil auch für den ‘Pilatus’, wie der weitere Gang der Erzählung bestätigt.

Pilatus, der illegitime Sohn des Mainzer Königs Tyrus, wird als Jüngling am Hof seines Vaters zusammen mit seinem legitimen Halbbruder aufgezogen. Die lateinische Quelle berichtet weiter, daß der legitime Sohn aufgrund seiner adeligen Natur dem Pilatus in allen ritterlichen Fähigkeiten überlegen war (*Sed gemina nobilitatis natura regine filius, ut erat nobilior, sic in omni ioco, palestra, disco uel quocunque ludorum certamine nobilior et apcior Pilato preeminebat*, Z. 25–27). Pilatus verfällt daraufhin in Trauer und Mißmut und tötet heimlich – so heißt es kurz – seinen Bruder (*Unde dolens et felle doloris commotus fratrem suum latenter occidit Pilatus*, Z. 27f.).

Der deutsche Versdichter teilt dieses vereinfachend-negative Personenkonzept nicht. Bei ihm empfängt Tyrus den Knaben Pilatus bereits wohlwollend, weil dieser sich schon so gut entwickelt hatte,

*daz er beide an die zuht,*

*an prîs unde an êre*

*mohte sin bekêre* (v. 354–356).

<sup>63</sup> *Annis uero tribus completis puer transmittitur patri suo Tiro*, Z. 20. Dies und die folgenden lateinischen Quellenzitate sind mit der Zeilenzählung des Abdrucks bei KNAPE [Anm. 46] versehen.

<sup>64</sup> WORSTBROCK [Anm. 61], S. 259.

Bald ist er dem legitimen Sohn – entgegen der Quelle – in allem überlegen:

*an dem ubirmûte,  
an gift unde an gûte,  
an gelubede unde an sande,  
an vôge unde an gwande,  
an scône und an gelâze* (v. 361–365).

Und der Dichter kann nur feststellen, daß die Befähigung des Pilatus im Übermaß die des anderen überstieg (*mit grôzer unmâze/ubirginc in sîn craft*, v. 366f.). Infolge dieser Voraussetzungen muß sich der Mord am legitim geborenen Bruder ganz anders entwickeln. Nicht Pilatus allein wird übelgestimmt, sondern *under in beidersît* (v. 369) machte sich der *clebere unde der greibe nît* (v. 370) breit. Der *rehte sun* neidet Pilatus seine vollkommenen ritterlichen Fähigkeiten; Pilatus wiederum neidet seinem Bruder die durch standesgemäße Geburt vorteilhafteren Beziehungen (*wander mohte vil baz / durh frünt unde mâge*, v. 376f.). Der eine kann also herausragende ritterliche Fähigkeiten, der andere seinen Geburtsadel in die Waagschale werfen:

*des quam an di wâge  
disses tugint, ienis gebort* (v. 378f.).

Mit psychologischer Einfühlung berichtet der Versdichter, daß die Folge *ubil gedanc, bôse wort* (v. 380) waren und daß das zwischen beiden jungen Männern entstandene Spannungsverhältnis zur Entscheidung drängte. Auf einer Jagd kommt es schließlich zu einem aggressiven Wortwechsel, den die Knechte noch schlichten wollen, doch *Pÿlâtus durh unmût /ne ahtiz lib noh daz gût / dem brüdere er den lib nam* (v. 397–99). Für den Dichter ist das keine heimtückische Tat, wie seine Quelle es sah, sondern derjenige, *der di sterke hête*, also Pilatus, widerstand allein der Übermacht und siegte (v. 394–396), ja, er weist ausdrücklich darauf hin, daß der legitime Sohn es nur wagte, gegen ihn vorzugehen, weil er seine Privilegien ausnutzen, d. h. sich im Gegensatz zu Pilatus auf die Hilfe eigener Knechte stützen konnte:

*der edele nûwit entriet  
Pÿlâtis manheit,  
wend ir mê mit ime reit  
dan mit ienem tête,  
der di sterke hête.  
der widirstunt eine  
den andren algemeine* (v. 390–396).

Wegen dieses Mordes, eigentlich eines Totschlags im Affekt, wird Pilatus als Geisel nach Rom verbannt, und es wiederholt sich dort die Konkurrenzsituation mit einem Gleichaltrigen. Die lateinische Quelle schildert die Vorgänge wiederum sehr knapp: Pilatus wird in Rom einer anderen Geisel, dem ebenfalls noch jungen französischen Königssohn Paginus zugesellt. Da Paginus ihm an Sitten und Ansehen überlegen ist, tötet er auch ihn, und zwar wiederum heimlich

(*Sed item Rome quendam nobilem, cui consociatus erat, Paginum, Pagini filium regis uidelicet Francie missum Romanis etiam in obsidem pro tributis, latenter occidit, quoniam moribus et honestate dignior eo uidebatur et fuit, Z. 35–37*).

Der deutsche Versdichter korrigiert diese verkürzte Sicht massiv, indem er die endliche Tötung des bei ihm Paynus genannten Konkurrenten ausführlich motiviert. Zunächst schildert er die Situation, die Pilatus in Rom vorfindet: Unter den Geiseln, alle sind *fursten sone* (v. 436), ist Paynus den anderen an *hobischeit / an sterke unde an wisheit* (v. 441 f.) überlegen; keiner war ihm gleich (v. 445), und der Kaiser ließ ihn besonders behüten (v. 443).

Der Dichter stilisiert Paynus zu einem idealen jungen Mann aus dem Hochadel, um so den Kontrast zu erhöhen und das Bestreben des Pilatus, auch ihn zu übertreffen, als weitere positive Steigerung erscheinen zu lassen. Bemerkenswert ist dabei ein weiteres Mal die der Quelle gegenüber auffällige Psychologisierung bei der Schilderung des langsamen Aufstiegs mit Blick auf die an einem Hof ablaufenden Mechanismen. Zunächst versucht Pilatus sich auszuzeichnen, kommt aber nur langsam voran (*kriechende*) und erlangt nur geringe Bestätigung durch die Umwelt (*eine snôde êre*, v. 457). Die immerhin erreichte niedrige Stellung am Hof spornt seinen Ehrgeiz weiter an, und der Dichter beschreibt die nächsten Stufen der gesellschaftlichen Anerkennung sehr genau:

*di dwanc er alsô sêre  
unz er si ûf baz getreib.  
niet lange er dârinne bleib,  
er steich hôer ein teil.  
di wîle breite sih sîn heil,  
des quam er vorbaz.  
alsô lange treib er daz  
unz er dar was gestigen,  
dâ erz glich begunde wigen  
mit herren Paynô (v. 458–467).*

Pilatus kommt schließlich *alsô hô/daz Paynis geswîgit wart* (v. 468f.). Auch diesmal entsteht eine affektgeladene Spannung zwischen den Rivalen, und wieder haben beide das Bedürfnis, eine Entscheidung herbeizuführen:

*nît unde ungerête  
hûb sih undir in zwein,  
si wolden zsamene ubir ein (v. 478–480).*

Pilatus bleibt erneut der Sieger, weil er sich zu höchster ritterlicher *tugent* emporgearbeitet hat, und erschlägt Paynus. Der Dichter würdigt ausdrücklich die Leistungen des Pilatus und tadelt die Neider, wenn er die Sentenz einfügt:

*Den biderben man hazzet  
swenn er di tugint vazzet (v. 473f.).*

Das 'Pilatus'-Fragment ist im Vergleich zum 'Liet von Troye' sehr kurz, und die stofflichen Vorlagen unterscheiden sich deutlich. Trotzdem wird in beiden Werken eine der Quelle gegenüber ähnlich selbständige und eigentümlich bearbeitende Hand spürbar. Sie zeigt sich vor allem in der analogen Auffassung der Zentralgestalten Achill und Pilatus. In beiden Werken konzentriert sich der Autor auf die Ausarbeitung bipolarer Personenkonstellationen. Im 'Liet von Troye' rücken Achill und Hektor, so konstatiert WORSTBROCK, "als Paar wieder in den Mittelpunkt", und Herbolt vollzieht die damit einhergehenden Veränderungen "nicht einseitig parteiisch und auf Kosten des Antagonisten. Beide, Achill und Hektor, sind als Kämpfer und als sittliche Persönlichkeiten allen anderen überlegen." So konnte Herbolt unter anderem die "poetische Potenz" des Stoffes, die in "der Auseinandersetzung der beiden Besten lag", besser herausarbeiten.<sup>65</sup>

Das trifft auch auf den 'Pilatus' zu, wo sich der Autor ebenfalls intensiv auf die "Begegnung der Protagonisten"<sup>66</sup> konzentriert und ganz bewußt die Gleichgewichtigkeit des Pilatus herstellt. Wie im 'Liet von Troye' motiviert und psychologisiert er<sup>67</sup>, um den von ihm aufgewerteten Helden in einem positiv-differenzierten Licht erscheinen zu lassen. Zur Charakterisierung der Haupthelden gehört hier wie da, daß bei ihren Taten keine Heimtücke mehr im Spiel ist, wie die Quellen es überlieferten<sup>68</sup>, sondern offene Auseinandersetzung und Sieg des Überlegenen, wobei der Zorn ihre Kraft anspornt.<sup>69</sup> Noch eine zweite Figurenkonstellation ist in beiden Werken vergleichbar: Achilles kommt am Ende in tödliche Bedrängnis durch eine überlegene Gruppe von 20 Kämpfern.<sup>70</sup> Ähnliches geschieht Pilatus. Er muß sich gegen die Übermacht der Diener seines Bruders zur Wehr setzen, bleibt aber Sieger.

Wie Herbolt das Bild Achills zu dem eines "unvergleichlichen Helden"<sup>71</sup> korrigiert, so wandelt der 'Pilatus'-Autor das von ihm vorgefundene Bild des heimtückischen Schurken in das eines überragenden Kämpfers und späteren Herrschers. WORSTBROCK weist als Tendenz bei der verändernden Gestaltung des Achilles die Herausarbeitung der *manheit* dieses Helden nach.<sup>72</sup> Die gleiche Tendenz beherrscht auch die Charakterisierung des Pilatus. Immer wieder ist von seiner Stärke (v. 367, 390, 536, 557), Tapferkeit (v. 484), seiner überragenden körperlichen Beschaffenheit (v. 542, 547), seiner Klugheit (v. 545), Härte

<sup>65</sup> WORSTBROCK [Anm. 61], S. 267.

<sup>66</sup> Ebd., S. 261.

<sup>67</sup> Ebd., S. 267–271.

<sup>68</sup> 'Historia': *latenter occidit* (Z. 28 u. 37); vgl. WORSTBROCK [Anm. 61], S. 265.

<sup>69</sup> Vgl. WORSTBROCK [Anm. 61], S. 260f., 263, 269 u. 'Pilatus' v. 397 u. 566.

<sup>70</sup> WORSTBROCK [Anm. 61], S. 271.

<sup>71</sup> Ebd., S. 260.

<sup>72</sup> Ebd., S. 274.

(v. 556) und Macht (v. 579) die Rede. Und ausdrücklich verweist der Dichter an verschiedenen Stellen auf seine *manheit*: *der edele nûwit entriet / Pylâtis manheit* (v. 390f.) oder *Si santenen ûffe sulh bescheit / ob sîner manheit* [. . .] *gelunge* (v. 531–33) oder *manlichen erz anevinc / unde vûr in ellende* (v. 540f.).

Wenden wir uns jetzt noch einem anderen wichtigen Vergleichspunkt zu, den beiden Prologen, in denen sich ein gleichgerichtetes dichtungs- und sprachtheoretisches Interesse nachweisen läßt. Zwar sind Prologe generell für Reflexionen solcher Art genutzt worden, und der ‘Pilatus’-Prolog unterscheidet sich insgesamt sehr stark vom ‘Troja’-Prolog durch seinen dominierenden religiösen Hintergrund, doch bleibt im gedanklichen Kern und in der Terminologie dennoch eine signifikante Kongruenz.

- Zentrale Themen sind in beiden Prologen 1. die Frage der Überlegenheit fremdsprachlicher Vorlagen, 2. die Möglichkeit einer deutschsprachigen Verarbeitung solcher Vorlagen mit Blick auf die Leistungsfähigkeit des Deutschen als Dichtersprache und 3. die damit in Zusammenhang stehenden Schaffensprobleme des Dichters.

Herbort geht im Prolog des ‘Liet von Troye’ eigens auf dessen Quellengeschichte ein: Der Stoff habe nach der ursprünglichen griechischen Version auch eine lateinische und nach ihr eine französische erhalten, wobei seiner Meinung nach die *fuge* (v. 48), die kunstgerechte Abfassung, der ihm als Vorlage dienenden französischen Version vollkommen war. Inzwischen sei der Stoff *tutsche zungen gelart* (v. 60), und deutsch wolle nun auch er ihn gestalten (v. 61). Für den Dichter stellt sich allerdings die Frage, ob er dem Anspruch auf *fuoge* im Deutschen in gleicher Weise gewachsen sein kann wie seine Vorgänger. Der Dichter des ‘Pilatus’ spricht dasselbe Problem gleich zu Beginn des Prologs deutlich an:

*Man sagit von dûtscher zungen,  
sîu sî unbetwungen,  
ze vôgene herte* (v. 1–3).

Gegen das Urteil, Deutsch taue nicht als Literatursprache, wird bereits in beiden Prologen klar Stellung bezogen. Nachdem seinen drei Vorgängern, erklärt Herbort, dem griechischen, lateinischen und französischen, die Bearbeitung der Trojageschichte *vil wol gelungen* (v. 73) sei, nehme er nun den Platz eines ‘vierten Rades’ ein – die deutsche Fassung ist es demnach, welche die erforderliche Vierrädrigkeit des literarischen Wagens ‘Trojabuch’ erst herstellt:

*Sint ez aber von drin zungen  
Mit eime sinne ist her gescriben  
Des bin ich dar zu beschiben  
Daz ich si daz fierde rat  
Daz ist rechte sus bestat*

*Sint ich von den drin quam.*

*Daz man mich zu dem fierden nam (v. 74–80).<sup>73</sup>*

Wenn den Platz des vierten Rades, so fügt er ironisch hinzu, allerdings schon ein anderer einnehme, möge man ihn auch als leider fünftes Rad bitte doch tolerieren (v. 81–83). Sollt der Nutzen seiner Arbeit auch fragwürdig bleiben, gebe er Wegen, welche seine Vorgänger noch ungebahnt belassen hätten, festen Grund (v. 84–87). Mit unverhohlenem Kunstbewußtsein begründet Herbort zu Beginn des Prologs, warum er sein Werk in Angriff nehmen konnte:

*Swer siner kunst meister ist*

*Der hat gewalt an siner list*

*Der kan si bekeren*

*Minren vnd meren*

*Witen vnd engen*

*Kurtzen vnd lengen*

*Des ist der tichtere*

*Wise vnd gewere*

*Der sich so hat behut*

*Daz er ane ober mut*

*Siner kunst hat gewalt (v. 1–11).*

Vielleicht war Herbort bei der Abfassung seines Trojabuchs noch ein jüngerer Mann. Daß er ein Clericus war, ist unumstritten, allerdings schränkt MENHARDT vorsichtig ein: "Wenn er je Geistlicher geworden ist, so vermutlich erst in späteren Jahren."<sup>74</sup> Der 'Pilatus'-Prolog, sollte er tatsächlich von Herbort stammen, wäre dann ein Werk des älter gewordenen Autors. Die poetologischen Grundfragen wären für ihn indes die gleichen geblieben. In der Tat verteidigt der Dichter des 'Pilatus' die literarische Eignung der deutschen Sprache mit nicht geringerer Entschiedenheit, macht dabei aber zugleich deutlich, daß die Sprache dem Dichter Leistungen der Vervollkommnung abverlange:

*swer si dicke berte,*

*si wurde wol zêhe,*

*als dem stâle ir geschêhe*

*der in mit sîme gezowe*

*ûf dem anehowe*

*berte, er wurde gebouge (v. 4–9).<sup>75</sup>*

<sup>73</sup> Über diesen Teil des Herbort-Prologes hat es zahlreiche Diskussionen gegeben. Vgl. dazu G. SCHADE, Christentum und Antike in den deutschen Troja-Epen des Mittelalters, Diss. (masch.) FU Berlin 1955, S. 2–6.

<sup>74</sup> MENHARDT [Anm. 4], Sp. 410.

<sup>75</sup> Damit "antwortet" der Dichter gewissermaßen zugleich auf den Schluß des in zeitlicher Nähe liegenden 'Moriz von Craûn', in dessen Epilog es heißt: *tiuschiu zunge diu ist arn: / swer dar inne wil tihten, / sal die rîme rihten; / sô muoz er wort spalten / oder zwei zesamene valten (v. 1778–82)*. Den 'Moriz von Craûn' überschreibt die Ambraser Handschrift wie folgt: *Von Kûnig Nero ainem Wûettrich. der auch wie ein fraw Swanger wolt sein. Vnd sein mûter aufschneiden liesse.*

Der 'Pilatus'-Dichter will diese Arbeit am Sprachmaterial bereits geleistet haben – sollte er Herbort sein, dann wohl im Schaffensprozeß am großen 'Liet von Troye':

*ih bin gebougit unde gebogen  
baz dan ich wêre (v. 52f.).*

Gedämpfter, Bescheidenheit bekundend fährt er fort:

*ih spien mich ze sêre,  
dô ih dî sinne beschiet.  
noh nentlâzen ih mih niet,  
ih wil an mîner mâze donen  
unz ich gweichen unde gwonen  
in dûtscher zungen vorbaz;  
sî ist mir noh al ze laz (v. 54–60).*

Im 'Liet von Troye' war, zurückhaltender noch und in anderer Bildlichkeit, eben dies bereits angeklungen:

*Ez mvz mir einzeln tropfen in  
Daz mir weichen sol den sin  
Von flizze wirt der man gelart  
Der tropfe ist weich, der stein ist hart (v. 39–42),  
[. . .]  
Vnd baniche minen sin dar ane  
Daz ich in bekere deste baz  
Wen der ist herte vnd laz  
Ich wil in bigen ob ich kan (v. 88–91).*

Man bemerkt, wie auch sonst noch öfter, Berührungen in der Wortwahl:

'Liet von Troye'	'Pilatus'
<i>Wen der ist herte vnd laz</i>	<i>sî ist mir noh al ze laz (v. 60);</i>
<i>Ich wil in bigen ob ich kan (v. 90).</i>	<i>ih bin gebougit unde gebogen (v. 52).</i>

Lexikalisch bemerkenswert ist auch die in beiden Prologen hervortretende Verwendung des Wortes *sin*. Allerdings geht es in jeweils unterschiedliche Bedeutungsrichtungen.<sup>76</sup>

*von seins fûrbitz.* Der Schreiber hebt hier merkwürdigerweise eine Prolog-Episode des 'Moriz von Craûn' heraus, die sich als wichtiger Bestandteil auch in der 'Pilatus'-Quelle (der 'Historia apocrypha' der 'Legenda aurea') findet. Nach K. STACKMANN (Die mittelhochdeutsche Versnovelle "Moriz von Craun", Diss. [masch.] Hamburg 1947, S. 54–63) hat auch der Dichter des 'Moriz von Craûn' die 'Historia apocrypha' als Nebenquelle herangezogen.

<sup>76</sup> Zur historischen Semantik von *sin* im Ahd. und Mhd. vgl. J. TRIER, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes, Heidelberg <sup>2</sup>1973, S. 126 u. 210f. (für beide Texte nicht ergiebig). Mit gutem Bedeutungsüberblick U. PRETZEL, Mhd. Bedeutungskunde, Heidelberg 1982, S. 37ff. Siehe auch CH. HUBER, Wört-Ding-Entsprechungen. Zur Sprach- und Stiltheorie Gottfrieds von Straßburg, in: Befund und Deutung. Fs. H. Fromm, hg. v. K. GRUBMÜLLER u.a., Tübingen 1979, S. 268–302.

Der polyseme Begriff *sin* kommt bei beiden zunächst in der Bedeutung 'geistig-intellektuelle Kraft und Fähigkeit des Menschen', 'Denken', 'menschliche Kognition' vor. Der Dichter muß seinen *sin* üben ('Troja' v. 40 u. 88); er kann ihn dann für sein Werk zu besonderer Kraft anspannen ('Pilatus' v. 11). Bei Herbort verharret *sin* in diesem Bedeutungssektor:

*Wil ich die formen merken  
So mvz ich drisinnic sin  
Eine ist kriechisch ein latin  
Vnd des welschen buches ein  
Zwischen den lesten sinnen zwein  
Nim ich nv den dritten  
Vnd folge im so mitten (v. 62–68).*

Herbort bezeichnet hier mit *forme* das sprachlich-literarische Vorbild oder Muster, wie es in den drei vorangehenden fremdsprachigen Verarbeitungen seines Stoffes vorliegt.<sup>77</sup> Mit *sin* scheint die Verbindung von sprachlichem Ausdruck und innerem Gedanken, für den die Scholastik Termini wie *verbum mentis* oder *conceptus* verwendet<sup>78</sup>, gemeint. Die vorausgegangenen Trojaerzählungen haben einen einzigen stofflichen Vorwurf, verwirklichen ein gleiches Grundkonzept; sie vermitteln, wenngleich in verschiedenen Sprachen, ein und dasselbe 'wahre' Geschehen, haben darin ihren gemeinsamen *sin*:

*Sint ez aber von drin zungen  
Mit eime sinne ist her gescriben (v. 74f.).*

Der 'Pilatus'-Prolog greift weiter. Der Begriff *sin* wird zum Kern einer geistlichen Inspirationslehre.<sup>79</sup> Es werden mehrere Ebenen von *sin* unterschieden, die in einem hierarchischen Ordnungsgefüge stehen. Der Verfasser bedient sich der traditionellen Metaphorik des Hausbaus<sup>80</sup>: Das Fundament (*vollemunt*, v. 19, 32 u. 40) bildet der *erste sin*, welcher das Wirken des Heiligen Geistes bedeutet. Aus diesem göttlichen *sin* – *er ist allir sinne vane* (v. 36) – kann der Dichter, gewissermaßen als Bausteine (*fullesteine*, v. 26), *sô manigis sinnis volleist* (v. 27) ziehen. Der *erste sin* ist göttlichen Ursprungs, die anderen, *dî ih dârabe hân gezogen* (v. 51), gehören dem menschlichen Schaffensbereich an:

<sup>77</sup> "Auch das mittelhochdeutsche 'forme', das seit dem 13. Jahrhundert geläufig ist, bedeutet nicht nur äußere Form, Gestalt, Abbild, Gebilde, sondern oft auch soviel wie Vorbild, Urbild, wie 'bilde' seinerseits beides in einem bedeutet. 'forme' ist zumal in der deutschen Mystik die Übersetzung von 'idea'" (M. WEHRLI, *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung*, Stuttgart 1984, S. 183).

<sup>78</sup> Vgl. dazu KNAPE [Anm. 53], S. 338.

<sup>79</sup> Zum Verständnis von *sin* im Zusammenhang geistlicher Inspiration vgl. die grundlegende Abhandlung F. OHLYS, *Wolframs Gebet an den Heiligen Geist im Eingang des 'Willehalm'*, zuletzt in: H. RUPP (Hg.), *Wolfram von Eschenbach* (WdF 57), Darmstadt 1966, S. 455–518.

<sup>80</sup> H.-J. SPITZ, *Die Metaphorik des geistigen Schriftsinns. Ein Beitrag zur allegorischen Bibelauslegung des ersten christlichen Jahrtausends* (Münstersche Mittelalter-Schriften 12), München 1972, S. 205–218.

*Ih grifen an den vollemunt  
unde sterke mînen funt  
mit dem êrsten sinne,  
der under unde inne  
sô gewurzelet ist:  
wird mir state unde frist,  
ih gezûhe ûz im einen  
zô den fullesteinen  
sô manigis sinnis volleist,  
daz mir sin unde geist  
gemût werden beide  
ê ih dâr abe scheidē.  
Der êrste sin is sô getân  
den ich ze fullemunde hân  
under di andren geleit,  
is irschricket mîn frevilheit,  
swenne ih neigen darane.  
er ist allir sinne vane (v. 19–36).*

[. . .]

*Der selbe sin der ist sîn  
der mir in gab. di sint mîn,  
dî ih dârabe hân gezogen (v. 49–51).*

Der 'Pilatus'-Dichter war ein gebildeter Clericus. Dies weist schon seine Reflexion über *sin* und *sinne* aus. Auf sie folgt im Prolog zunächst eine Invokation (v. 61–69), dann ein langes inbrünstiges Marienlob (v. 70–142), schließlich eine Überleitung zur Erzählung (v. 143–176). Wieweit für den Dichter andere zeitgenössische Prologe von anregender Bedeutung waren, läßt sich nicht leicht abschätzen. Mit seinen Äußerungen zum Wirken des Heiligen Geistes dürfte der 'Pilatus'-Prolog aber, dies wird sich sagen lassen, im Horizont von Wolframs 'Willehalm'-Prolog liegen, der von bekannter herausragender Wirkung war.<sup>81</sup>

Unverkennbar gelten die Übereinstimmungen in den beiden Prologen nur für eine gewisse Strecke. Unterschiede der dichterischen Selbstäußerung können, dies ist hier in Rechnung zu stellen, stoff- und gattungsbedingt sein, wie man von Hartmann, Wolfram, Rudolf von Ems – um nur diese zu nennen – weiß. Spezifisch aber bleibt beiden Prologen das hervortretende Autorinteresse an der Reflexion der Art und der Bedingungen des poetischen Schaffensvorgangs.

<sup>81</sup> Dazu W. HAUG, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung*, Darmstadt 1985, S. 312f.

Herbort war ein Literatus, wollte ausdrücklich als *gelarter schulere* (v. 18451) erkannt sein; seine Aufzählung der *Septem artes*, deren Besitz den *wisen* Epistropus zielt (v. 7665–7683), ist, neben anderem, unverhohlene Reminiszenz aus der Schule.<sup>82</sup> Auch der 'Pilatus'-Dichter versäumt nicht, an geeigneter Stelle eine der *Artes* herauszustreichen, die Astronomie, die Herbort seinem Publikum mit den Worten erläuterte: *Die sibende leret die list / Waz wonders an dem gestirne ist* (v. 7675). Der 'Pilatus'-Dichter rühmt die Astronomie, indem er die Wertschätzung betont, welcher sich die *Ars* seit alters erfreute:

*er was ein vollencomen man  
an astronomien.  
fursten unde frïen,  
edele lûte wol geborn  
hêten di kunst ûz irkorn,  
sî was lieb bî der zît;  
also ist si, dâ man ir noh plît.  
Cÿrô was dî list kunt* (v. 226–233).

Das 'Liet von Troye' stellt, vielleicht nicht von ungefähr, die freien Künste mit gleichem Blick auf die Alten und mit ähnlichen Worten heraus:

*Daz vernam der kunic wise  
Der kunde vnd wiste  
Die selben liste  
Die man do konde in der zit  
Der man do phlac vnd noch phlit* (v. 7660–64).

F. NEUMANN mußte mit WEINHOLD und SCHRÖDER zugestehen, daß man beim 'Pilatus'-Dichter "im Sprachgang und Versgang Nähe zu Herbort"<sup>83</sup> spürt. Die "Nähe" aber macht sich, wie zu zeigen versucht wurde, auch anderweit bemerkbar. Sie betrifft ebenso die Art eigener, von der Vorlage sich lösender Gestaltung literarischer Figuren und das hervortretende Interesse an poetologischen Reflexionen, wobei sich auch in den Gesichtspunkten und Formulierungen zwischen den Prologen beider Texte mannigfache Berührungen zeigen. Die Erklärung, die NEUMANN für die beobachtbare "Nähe" vorschlägt: "Da Zusammenhang zwischen dem Pilatusdichter und Herbort besteht, wird man im Pilatusdichter ein Vorbild Herborts zu sehen haben"<sup>84</sup>, ist nicht ausschließbar, besitzt aber schon aus Gründen der relativen Chronologie wenig Wahrscheinlichkeit. Nach SCHRÖDERS Erörterung und den weiteren hier vorgetragenen Kriterien scheint die Verfasserschaft Herborts ebenso für den 'Pilatus' wie für das 'Liet von Troye' eher oder doch mindestens genauso plausibel. Was wir heute über die Entstehungsumstände und die

<sup>82</sup> WORSTBROCK [Anm. 61], S. 258.

<sup>83</sup> NEUMANN [Anm. 36], S. 50.

<sup>84</sup> NEUMANN [Anm. 6], S. 912.

Überlieferung der beiden Werke wissen, enthält keine wirklich tragenden Einwände gegen Herborts doppelte Autorschaft. Ein zwingender strikter Beweis wird in der Verfasserfrage des 'Pilatus' bei der derzeitigen Quellenlage allerdings nicht möglich sein. NEUMANN verschwieg in seiner ablehnenden Stellungnahme gegenüber SCHRÖDER nicht den Zweifel, den er hinsichtlich seiner eigenen Position hatte: "Das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen".<sup>85</sup> Ihm war bewußt, daß die Forschung von Zeit zu Zeit die Voraussetzungen ihrer Urteile neu prüfen muß, um sich zu vergewissern, was als gesichert, was als mehr, was als weniger wahrscheinlich, was nur als erwägbar gelten kann. Wie sich zeigt, können dabei ältere Überzeugungen, die neue Gründe gewinnen, neu in den Vordergrund treten.

Anschrift des Verfassers: Dr. Joachim Knappe  
Obere Seelgasse 14  
8600 Bamberg

<sup>85</sup> NEUMANN [Anm. 36], S. 50.

## *ALS ICH MÊ GESPROCHEN HÂN*

Bekannte und bisher unbekannte Predigten Meister Eckharts im Lichte eines  
Handschriftenfundes

von FREIMUT LÖSER

### I.

Der Befund K. RUHS, daß Eckharts Predigtwerk, entgegen dem ersten Augenschein, nur schmal überliefert ist<sup>1</sup>, wurde auch durch eine Reihe von Handschriftenfunden zu Meister Eckhart, die in dieser Zeitschrift vorgestellt wurden<sup>2</sup>, nicht verändert. Im bisher letzten dieser Beiträge hat D. SCHMIDTKE betont: "Die zur Textkonstituierung voll verwertbaren Hss. [. . .] der Einzelpredigten lassen sich teilweise an den Fingern einer Hand abzählen."<sup>3</sup> So könne neuentdecktes Material auch zur Überprüfung und Relativierung von

<sup>1</sup> K. RUH, Meister Eckhart, in: <sup>2</sup>VL Bd. II (1980), Sp. 327-348, hier Sp. 332f.

<sup>2</sup> W. FECHTER, Eine Thalbacher Hs. mit Eckhart-Predigten, Exzerpten aus Seuse, dem ps.-albertinischen ›Paradisus animae‹ und anderem in Pavia, ZfdA 103 (1974) 311-333; LOTTE KURRAS, Ein Eckhart-Fragment aus dem Klarissenkloster in Freiburg, ZdfA 107 (1978) 216-218; K. RUH, Fragment einer unbekanntes Predigt von Meister Eckhart aus dem frühen 14. Jh., ZfdA 111 (1982) 219-225.

<sup>3</sup> D. SCHMIDTKE, Eichstätter Fragmente von Eckhartpredigten, ZfdA 112 (1983) 73-82, hier S. 80.

Textentscheidungen in bereits kritisch edierten Predigten führen. Weiter kann solches Material aber auch eine kritische Edition einiger der Predigten ermöglichen, auf deren Edition J. QUINT verzichtete, nicht weil er sie für unecht gehalten hätte, sondern weil ihm die Überlieferungsbasis zu schmal schien. Vor allem betrifft dies die Predigtgruppe PFEIFFER Nr. CV–CX<sup>4</sup>, die zum Teil nur in der stark bearbeiteten Melker Hs. 1865 (586/L5=Me1) überliefert ist; dies betrifft auch Predigten des ‘Paradisus anime intelligentis’<sup>5</sup>, die bisher außerhalb dieser Sammlung nicht bekannt waren, sondern uns nur in der redigierten Fassung der beiden Schwesterhss. O und H2<sup>6</sup> überliefert sind. So muß jeder neue Handschriftenfund zu Texten der genannten beiden Bereiche hochwillkommen sein. Es ist demnach “auch nach dem Erscheinen der bewunderungswürdigen Eckhartausgabe QUINTs nicht nur aus wirkungsgeschichtlichen, sondern auch aus editorischen Gründen die Aufmerksamkeit der Forschung auf die Überlieferung Meister Eckharts zu richten”<sup>7</sup>.

Vor kurzem wurde N. PALMER (Oxford) auf eine Hs. mit Eckhartstücken aufmerksam: London, Victoria and Albert Museum, cod. L 1810–1955. Sie enthalte, so teilte er unserer Arbeitsgruppe mit, die unter Leitung von G. STEER Bd. IV der deutschen Werke Eckharts herausgibt, beispielsweise die Predigt Nr. 47 des ‘Paradisus anime intelligentis’. Diese Predigt, von QUINT nicht ediert, war bis dahin nur aus O und H2 sowie aus Berlin, Staatsbibl. Preuß. Kulturbes., Ms. germ. 8<sup>o</sup>4 (B7) und Ms. germ. 4<sup>o</sup>1084 (B6; fragmentarisch) bekannt.

Hier soll die von PALMER entdeckte md. Eckharts. des 15. Jh.s nicht näher beschrieben werden, da eine knappe Beschreibung N. R. KERS<sup>8</sup> vorliegt und eine detaillierte Analyse aller überlieferungsgeschichtlichen Aspekte der Hs. im Rahmen eines Untersuchungsbandes vorgesehen ist, der in Verbindung mit Bd. IV der Edition entsteht. Hier kann ich mich deshalb auf den Eckhart-Teil der Hs. beschränken und dessen Inhalt nur skizzieren. Es ließen sich (124<sup>ra</sup>–171<sup>ra</sup>) die folgenden gedruckten, in der Hs. durchweg anonym überlieferten Predigten identifizieren:<sup>9</sup>

<sup>4</sup> F. PFEIFFER (Hg.), Meister Eckhart (Deutsche Mystiker des 14. Jh.s, Bd. II), Leipzig 1857, Neudruck Aalen 1962; vgl. z. B.: J. QUINT, Die Überlieferung der deutschen Predigten Meister Eckharts, Bonn 1932, S. 913: “Die Auffindung weiteren handschriftlichen Materials würde wohl die Schwierigkeiten beheben.”

<sup>5</sup> PH. STRAUCH (Hg.), *Paradisus anime intelligentis* (DTM 30), Berlin 1919 [=Par. an.]; zum Stellenwert der Sammlung: K. RUH, Meister Eckhart. Theologe, Prediger, Mystiker, München 1985, S. 60–71.

<sup>6</sup> Oxford, Bodleian Library, cod. Laud. Misc. 479 [=O] und Hamburg, Staats- u. Univ.-bibl., cod. theol. 2057 [=H2]. H2 ist heute verschollen, wahrscheinlich seit dem Zweiten Weltkrieg in einen unbekanntem Ort der DDR ausgelagert.

<sup>7</sup> SCHMIDTKE [Anm. 3], S. 80.

<sup>8</sup> N. R. KER, *Medieval Manuscripts in British Libraries*, Bd. I: London/Oxford 1969, S. 302.

<sup>9</sup> Ich beziehe mich auf folgende Ausgaben: DW I–III u. V und LW I–V = Meister Eckhart, Die deutschen und lateinischen Werke, hg. im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft: J. QUINT (Hg.), Die deutschen Werke, Bd. I–III u. V, Stuttgart 1958–1976; J. KOCH/K. WEISS/